

Konrad-Adenauer-Stiftung
Außenstelle Washington

POLITISCHE BERICHTERSTATTUNG
FEBRUAR 2004

John Kerry: Dem großen Vorbild immer auf der Spur
Der demokratische Präsidentschaftsbewerber im Profil

Franz-Josef Reuter
Kristin Vorpahl

Washington am 1. März 2004

Konrad-Adenauer-Stiftung
Außenstelle Washington
2005 Massachusetts Avenue, NW
Washington, DC 20036
USA

Tel. 202-986-9460
Fax. 202-986-9458
info@kasusa.org
<http://www.kasusa.org>
<http://www.kas.de>

John Kerry: Dem großen Vorbild immer auf der Spur

Der demokratische Präsidentschaftsbewerber im Profil

Für viele seiner Mitstudenten in Yale war John F. Kerry der eifrig-ehrgeizige Klassensprecher, einer, der irgendwann gerne Präsident der Vereinigten Staaten werden würde. Man nahm ihn auf in Skull and Bones, die berühmte Geheimgesellschaft in Yale, zu der auch der amtierende Präsident George W. Bush und dessen Vater George H.W. Bush gehören. Nur 15 neue Mitglieder gibt es pro Jahr, sie sollen, wenn nicht aus eigener Kraft, dann doch wenigstens ob der Skull-und-Bones-Beziehungen groß herausskommen in Amerika.

Kerrys Leben ist gezeichnet von vermeintlichen Widersprüchen. Vom Vietnamhelden wandelt sich der Sohn eines Testpiloten im Zweiten Weltkrieg zum eloquenten Kriegsgegner, vom liberalen Rebellen zum knallharten Ankläger, zu einem Politiker, der jeder Regierung zuerst einmal skeptisch gegenübersteht. Manche sagen, als Politiker sei Kerry *aloof*, reserviert, zurückhaltend, einer ohne glasklares Weltbild.

Familie und soziales Umfeld

John Kerry hat keine geographischen Wurzeln. Seine Jugend verbrachte er in zwölf verschiedenen Städten auf zwei Kontinenten; Internate in Neuengland und der Schweiz waren schon früh sein Zuhause. In Europa wurde Kerry zum ausgesprochenen Fußballfreund. Kerrys soziales Milieu findet sich in der Oberschicht Neuenglands, allerdings nirgendwo auch nur nahe dem Reichtum und Wohlstand der Kennedys oder der Bushs. Aber eben auch nicht nahe der Armut der Familien von Bill Clinton oder John Edwards. Als kleiner Junge freute sich Bill Clinton, John F. Kennedy die Hand schütteln zu dürfen; Kerry ging mit JFK segeln und war für eine Weile mit Jackies Halbschwester befreundet.

Mütterlicherseits geht Kerry Familienbaum zurück auf die Forbes – sie begründeten ihr Vermögen auf dem Handel mit China von Boston – und die politisch mächtigen Winthrops. Auf Seite des Vaters stammt der Neuengländer von einem tschechischen Juden und einer Budapester Jüdin ab. Beide ließen sich als Erwachsene taufen, änderten ihren Namen von Kohn auf Kerry und immigrierten 1905 nach Amerika, wo sie schon bald prosperierten. Der Großvater erschoss sich, hinterließ seinem Sohn Richard, Kerrys Vater, aber genug Geld für Yale und Harvard. Während eines Frankreichaufenthaltes lernte Richard seine Frau Rosemary kennen. John F. Kerry wurde am 11. Dezember 1943 in Alabama geboren, wo der Vater zum Piloten ausgebildet wurde, um dann im Krieg gegen Deutschland zu kämpfen.

Man ist erstaunt über die Gemeinsamkeiten mit JFK: Sie haben dieselben Initialen, sind beide katholisch, sie haben die gleiche politische Philosophie, beide verbrachten große Teile ihrer Kindheit in Massachusetts, beide sprechen sie mit dem gleichen, tiefen Boston-Akzent. Ohne Zweifel ist der immer jugendliche Präsident aus den sechziger Jahren für Kerry ein Vorbild. Noch heute findet sich in der JFK-Bibliothek ein Brief, den Kerry damals an den Präsidenten schrieb. Darin heißt es: „Ich bin, und das ist noch untertrieben, ein glühender Kennedy-Unterstützer.“

Vietnamheld und Kriegsgegner

Nach seinem Yale-Abschluss 1966 schrieb sich Kerry für den Vietnamkrieg ein. Vorher hielt er noch die Abschlussrede seines Jahrgangs mit Blick auf den bevorstehenden Feldzug und den militärischen Kampf gegen den Kommunismus: „Aus übertriebenem Isolationismus ist nun übertriebener Interventionismus geworden.“ Und weiter: „Die Vereinigten Staaten müssen, glaube ich, verstehen, dass die Interventionspolitik, die in Westeuropa richtig war, nicht auch für den Rest der Welt angewendet werden kann und darf. Wir haben nicht den Wunsch zu dienen verloren, sondern wir hinterfragen die Wurzeln dessen, wofür wir dienen sollen.“ Kerrys Stimme war zu diesem Zeitpunkt eine einsame; der Krieg in Vietnam galt den meisten Amerikanern eher als *splendid little war*, zweifellos gewinnbar.

Müheless hätte Kerry seine Beziehungen nutzen können, nicht zuletzt die aus Skull and Bones, um dem Kriegsdienst zu entkommen. Aber sein Kumpel Richard Pershing, Enkel des berühmten Generals John Pershing, gab den Ton an: „Wenn ein Krieg ausbricht, dann dient man!“ Pershing starb nach wenigen Tagen auf dem Schlachtfeld, als er unter Beschuss nach einem Kameraden suchte. In Vietnam kommandierte Kerry ein Patrouillenboot der Navy, ebenso wie sein Vorbild JFK im Zweiten Weltkrieg. Ohne Zweifel legte der frischgebackene College-Absolvent großen Mut an den Tag. Das bestätigt sogar der ihm ansonsten nicht eben wohl gesonnene *Boston Globe* nach der Sichtung tausender Dokumente aus der Zeit und unzähliger Interviews mit Zeugen. Unter Beschuss rettete Kerry zum Beispiel einen Kameraden, obgleich er selbst verwundet war. Dieser Kamerad, eigentlich ein eingefleischter Republikaner, ist jetzt wieder aufgetaucht und begleitet den Senator im Wahlkampf. Dreimal wurde Kerry verwundet, bevor er den Dienst quittierte. Das war die Regel: „Dreimal und Du bist draußen.“ Kerry verließ Vietnam auch mit dem Gedanken, dass der Krieg falsch war. Als er zurück kam und gegen den Krieg protestierte, wurde er Präsident Richard Nixon bald ein Dorn im Auge. Der Präsident, davon zeugen seine Tonbandaufnahmen, gab Order: „Zerstört den jungen Demagogen, bevor er ein zweiter Ralph Nader wird.“

Kerry kehrte aus Vietnam zurück, als der Krieg auf seinem Höhepunkt war: Mehr als eine halbe Million US-Soldaten waren in Südostasien stationiert, weit über 30.000 Amerikaner hatte bereits ihr Leben gelassen. Antikriegsproteste waren nun auf Hochtouren. Kerry sprach an gegen den Krieg, was ihm politisch nicht gerade förderlich war. Er trat der Organisation „Veterans against the War“ bei, wurde schnell ihr Gesicht und damit ein gefundenes Fressen für die Medien. Die heute fast schon legendären Demonstrationen im April 1971 als Hunderttausende aus dem ganzen Land in die Regierungshauptstadt kamen, gehen auf Kerrys Idee zurück. Kerry selbst sagte – uniformiert – vor dem Senate Committee on Foreign Relations aus, wo er seine bis dato berühmteste Rede hielt: „Wie kann man einen Mann bitten, der letzte zu sein, der in Vietnam stirbt? Wie kann man einen Mann bitten, für einen Fehler zu sterben? Diese Administration hat uns [Soldaten] entehrt.“ Weniger Aufmerksamkeit schenkte man damals seinen Worten, mit denen er ausführlich die Gräueltaten der US-Soldaten in Vietnam beschreibt.

Stellvertretender Gouverneur von Massachusetts

1972 war Kerry landesweit bekannt; 28 Jahre alt, richtete er seinen Blick nun auf den Kongress. Er wollte ihn gehen, den langen Marsch durch die Institutionen, oder das System, wie es in Amerika heißt. Im Wahlkampf um einen Kongresssitz für Massachusetts verlor er gegen seinen republikanischen Herausforderer. Von allen Seiten hatte man ihm mangelnden Patriotismus vorgeworfen. Kerry wurde erst einmal Staatsanwalt und Vater. Zuvor hatte er Julia Thorne, die Schwester seines besten Freundes David Thorne, geheiratet. Sein politisches Comeback startete er 1982, inmitten der Reagan Ära. Er versuchte es nicht gleich wieder mit Washington, sondern zunächst als Stellvertreter von Gouverneur Michael Dukakis in Massachusetts, als Law-und-Order-Staatsanwalt, allerdings mit pazifistischer Note: Er war gegen den Rüstungswettlauf des Kalten Krieges. Dabei hatte die Friedensbewegung auf seiner Seite. Kerry gewann die Wahl und verlor seine Frau.

Es sollte kurze Visite im State Capitol sein; auf einer Reise durch den Schwarzwald – der stellvertretende Gouverneur wollte sich über sauren Regen informieren – erfuhr er, dass Paul Tsongas seinen Senatssitz aus Gesundheitsgründen aufgeben will. Mit dem Image des progressiven, ergo liberalen Demokraten ging Kerry ins Rennen und gewann. Er hatte Momentum, auch berufliches: Seine private Anwaltskanzlei hatte einen Freispruch für George Reissfelder bewirkt. Der lebenslänglich verurteilte Mann saß schon 15 Jahre im Gefängnis für einen Mord, den er nicht begangen hatte (so das neue Urteil).

Kerry stieg in das Rennen ein als Kritiker von Präsident Reagan. Kein Verständnis hatte er für die Invasion von Grenada im Oktober 1983. Sein Leitsatz damals: „Die Administration ersetzt Diplomatie durch Public Relations und setzt amerikanische Leben aufs Spiel, ohne dass eine direkte Gefahr von Grenada ausginge.“

Senator in Washington, DC

Kerry gewann die Wahl. Zwei Jahre später fand er sich wieder vor dem Senate Committee on Foreign Relations, wo er 15 Jahre zuvor sein Plädoyer gegen den Krieg in Vietnam gehalten hatte. Jetzt, 42-jährig, war Kerry selbst Senator. Die Welt richtete ihre Augen auf den Bürgerkrieg in Nikaragua. In Washington und anderswo gab es zu dieser Zeit mehr oder weniger geheime Studien, nach denen Reagans Regierung die Contras mit Waffen gegen die linksgerichteten Sandinisten unterstütze. Reagan schwamm nach seiner Wiederwahl im November 1984 auf einer hohen Beliebtheitswelle; im Committee hatten die Republikaner die Mehrheit. Allerdings glaubten Mitarbeiter von Kerry beweisen zu können, dass die Contras in den Drogenschmuggel eingebunden waren. Das sicherte Kerry die Unterstützung von Jesse Helms, eigentlich sein politischer Gegenpart. Kerry und andere Demokraten trafen sich mit Daniel Ortega und anderen Führern Nikaraguas, um zu zeigen, dass die amerikanische Regierung in ihrer Angst vor dem nikaraguanischen Kommunismus übertrieb. Außenminister George Schultz erklärte daraufhin, dass Kerry ein Werkzeug der Kommunisten sei. Auch die Öffentlichkeit war nicht von Kerrys Reise angetan. Vielen galt er als „silly“. Es war ja immer noch eine *ad-hoc*-Investigation; Kerry ermittelte, um, wie er sagte, ein zweites Vietnam zu verhindern. Vertrauen genoss er dabei nicht nur von Helms, auch der renommierte republikanische Senator und

Vorsitzende des Committees, Richard Lugar, schlug sich auf die Seite seines Kollegen aus Massachusetts.

Dennoch stand Kerry mit dem Rücken an die Wand, und zwar finanziell, politisch und persönlich. Dass er etwas hoch Brisantes aufgespürt hatte, erfreute selbst einige Kollegen aus der eigenen Partei nicht sonderlich. Schließlich war 1988 Wahljahr, und Michael Dukakis, Gouverneur in Kerrys Heimatstaat Massachusetts, galt ohnehin schon als zu liberal, zu soft. Als sich die Iran-Contra-Affäre entlud und zur Top Story in den USA wurde, war Kerry schon seines Platzes im Committee verwiesen. Zum Ausgleich erhielt er den Vorsitz des Unterausschusses zu Terrorismus, Drogen und Internationalen Operation – für ihn ein Wehrmutstropfen. Und zur Enttäuschung von Verschwörungstheoretikern konnte Kerry nicht nachweisen, dass die USA einem Drogenkartell vorstand.

1988 war die Scheidung von Julia endgültig. Kerry war pleite, schließlich hatte sie ihren Wohlstand mit in die Ehe gebracht. Seine neue Frau, Teresa Heinz, erinnert sich heute an seine „Gypsy Tage“ Ende der 1980er, als er keinen festen Wohnsitz hatte. Das war auch die Zeit, in der Kerry einigen Affären mit Hollywoodsternen und anderen Stars frönte und so zum Liebling der Klatschreporter wurde. 1990 bewarb er sich erneut um sein Senatorenamt; da gab er auch zu, schon mal Marihuana geraucht zu haben. Nach der Wiederwahl avancierte er in Washington zum Medienstar. Das wollte er selbst so. Einer seiner besten Freunde heute ist der Republikaner John McCain. Der Senator aus Arizona ist ebenfalls ein Vietnamveteran. Gemeinsam kamen sie zu dem Schluss, dass die Wunden des Vietnamkriegs heilen müssen. Kerry übernahm den Vorsitz eines politisch brisanten Ausschusses, das mehr über den Verbleib von vermissten US-Soldaten in Vietnam herausfinden sollte. Bis dahin galt die „Rambo“-Version von Kriegsgefangenen in Vietnam. 1995 standen Kerry und McCain an der Seite von Bill Clinton, als dieser erklärte, die Vereinigten Staaten würden die diplomatischen Beziehungen zu Vietnam normalisieren.

Im selben Jahr heiratete der Senator Teresa Heinz, die er auf einer Konferenz in Brasilien kennen gelernt hatte. Heinz ist die Witwe des republikanischen Senators John Heinz und eine der reichsten Frauen der Welt. Sie, die in Mozambique aufgewachsen ist, erinnert sich heute, dass sie beeindruckt war, als Kerry während einer Messe auf Portugiesisch sang.

Nach zwei Amtsperioden im Senat war Kerry ein ausgewiesener Außenpolitikexperte. Für alles Innenpolitische und Soziale zeichnete Massachusetts' Senior Senator Edward Kennedy verantwortlich. Kennedy gilt als liberaler Dinosaurier des Senats. Schon seit 1969 wirkt er dort. Er ist der Kämpfer für alle Wohltaten des Staates: Gesundheitsfürsorge, Bildung, Mindestlohn stehen immer oben auf seiner Agenda. Als sich Kerry nach zwölf Jahren um eine dritte Amtsperiode bewarb, musste er sich denn auch fragen lassen, was er in dieser Zeit für seine Landsleute in Massachusetts getan hätte. Innenpolitisch war seine Agenda ziemlich unterbelichtet. In einem Kopf-an-Kopf-Rennen gegen seinen Herausforderer, den beliebten republikanischen Gouverneur William Weld, hatte er (fast) nur seine Geschichte als Vietnamveteran.

Wie im diesjährigen Präsidentschaftswahlkampf hat es ihm auch damals geholfen, dass seine alten Kameraden sich zu ihm auf die Bühne gesellten.

Im September 2003 hat Kerry seine Kandidatur für die Nominierung seiner Partei als deren Präsidentschaftskandidat publik gemacht. Kein Demokrat, der nicht aus dem Süden kam, hat seit John F. Kennedy die Präsidentschaft gewonnen. Daher ist es ein Leichtes, Kerry, der auch für Abtreibung ist, als zweiten Dukakis darzustellen. Dessen stellvertretender Gouverneur war er ja schließlich auch gewesen. Und dann ist da noch das Attribut Washington-Insider. Ein überaus wohlhabender zudem.